Exped. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
Kl. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten.
Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten:
die 1spalt. Zeile 15 Pfg.
Unter Eingesandt:
30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen:
Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 28. Dienstag, den 6. März 1888. 50. Jahrgang.

An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von kleineren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile = 12 Silben 15 Pf.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einsenden zu wollen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer am Donnerstag besprach der Marquis de Breteuil in längerer Rede die augenblickliche politische Lage Europas, wie sie durch den Abschluß der Tripel-Allianz zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien geschaffen worden ist. Da nun der Marquis als der Vertraute des Grafen von Paris, des orleanistischen Thronkandidaten, gilt und somit seine Aeußerungen eine besondere Beachtung verdienen, so geben wir dieselben im Nachstehenden auszugsweise wieder. Das Einverständniß Oesterreichs, Deutschlands und Italiens — so äußerte der Redner u. A. — ist zu wichtig, als daß wir nicht auch an dieser Stelle darüber sprechen sollten. Handelt es sich um die Vertretung der Interessen Frankreichs dem Auslande gegenüber, so giebt es keine Monarchisten und keine Republikaner, sondern nur Franzosen. In allen Parlamenten spricht man mehr über die auswärtige Politik, als im französischen. Ungeachtet der Veröffentlichung des in Rede stehenden Bundesvertrages glaube ich doch, daß die Politik der Tripel-Allianz eine friedliche ist, schon einfach aus dem Grunde, weil die Kräfte der verbündeten Mächte nicht stärker sind, als die der übrigen Staaten. Dieser Umstand ist für das europäische Gleichgewicht vielbedeutend und bildet die beste, vielleicht einzige Friedensgarantie. Bismarck's Genie, seine diplomatische Geschicklichkeit haben den Ausbruch des Krieges bis heute verhindert. Hätte er aber volles Vertrauen auf seine Verbündeten, so würde er die militärischen Rüstungen Deutschlands nicht mit solchem Eifer betreiben. Verdächtig erscheint es auch, daß Bismarck alle Kräfte anwendet, um England zum Anschlusse an die Tripel-Allianz zu bewegen und eine Zeit hindurch schien es wirklich so, als ob Lord Salisbury nachgeben wolle; allein bald sah er ein, daß das englische Volk ihm auf diesem Wege nicht folgen würde. Ich bin daher überzeugt, daß England frei ist von jedem Engagement und nicht geneigt, sein Schicksal an das Deutschlands, Oesterreichs und Italiens zu knüpfen. (Beifall.) England ist mehr mit seinen asiatischen Angelegenheiten, als mit denen in Europa beschäftigt. Ja ich glaube, England ließe gerne die Russen in Europa gegen das Mittelmeer vordringen, wenn diese nur ihre Wünsche auf Afghanistan aufgeben wollten. England begreift, daß es mehr in seinem Interesse liegt, sich mit Rußland zu verbinden, als sich der Tripel-Allianz anzuschließen. Deutschland kann es also unter Umständen mit Frankreich und Rußland zu gleicher Zeit zu thun bekommen. Es scheint nun, daß Bismarck nicht zweifelt, beide Mächte schlagen zu können, aber wird er es trotzdem wagen, durch den Beginn dieses Kampfes die Existenz des von ihm gegründeten Kaiserreiches zu riskiren? Ueberhaupt glaube ich, Deutschland ist mit der neuen Tripel-Allianz weniger zufrieden, als es den Anschein hat und schon deshalb wird es den Ausbruch des Krieges vermeiden. Weitere Gründe für die Friedfertigkeit Deutschlands bilden das hohe Alter des Kaisers und der beunruhigende Gesundheitszustand des Kronprinzen. (Bewegung.) Bismarck hat das europäische Gleichgewicht umgestoßen und er allein trägt die Verantwortlichkeit für die schrecklichen Rüstungen, unter denen Europa heute schmachtet. (Beifall.) Er kann aber nicht verhindern, daß der Tripel-Allianz drei andere große unabhängige Mächte gegenüberstehen. Von dieser Sachlage Nutzen zu ziehen, darauf sollten alle unsere Bestrebungen gerichtet sein. (Lebhafter Beifall.) Diese Aufgabe wäre allerdings leichter, wenn Frankreich wieder ein monarchisches Oberhaupt erhielte.

Die vereinzelt aufgetauchte Nachricht, daß der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck den Auftrag habe, während seines Aufenthaltes in England für eine demnächst zusammenzuberufende internationale Konferenz Stimmung zu machen, entbehrt nach einer officiellen Mittheilung jeder Begründung. Selbst wenn Graf Bismarck bei zufälliger Begegnung mit englischen politischen Persönlichkeiten die bulgarische Angelegenheit und Deutschlands bekannte Stellung zu derselben berühren sollte, so würde er — dafür bürgen die politischen Erfahrungen, welche Deutschland seit dem letzten Berliner Kongresse gemacht hat — jedenfalls kein Wort äußern, welches dahin gedeutet werden könnte, als ob Deutschland die Einberufung einer Konferenz wünsche.

Eine soeben in Berlin anonym erschienene Broschüre sucht darzuthun, daß die augenblicklich in Europa herrschenden Zustände gänzlich unhaltbar sind. „Der Wulst ungelöster Fragen" — so meint der Verfasser u. A. — „mit welchen sich die europäische Diplomatie seit Jahren beschäftigt, zwingt die Staaten zu einer militärischen Machtentwickelung, welche deren finanziellen Kräfte nach und nach erschöpfen müssen. Das allgemeine Rüstungsfieber verschlingt in Europa tagtäglich 10 Millionen Mark und die Bürger müssen tagtäglich diesen Betrag mit ihrer Hände Arbeit herbeischaffen; deshalb ist der Steuerdruck überall bereits an der Grenze des Erträglichen angelangt. Trotzdem fordert der Moloch des Militarismus aber immer noch größere Opfer und zwingt die Regierungen, gegenüber den wirthschaftlichen Zuständen Aug' und Ohr zu verschließen; für die Hebung des Volkswohlstandes kann nichts geschehen, so lange wir mit „Gewehr bei Fuß" fortwährend auf der Wacht stehen müssen. Dieser unerträgliche Zustand muß gebrochen werden, denn sonst gehen wir allesammt finanziell zu Grunde; es müssen die an unserem Marke zehrenden politischen Fragen Europas, welche gewitterschwül in der Luft hängen und unseren wirthschaftlichen Aufschwung verhindern, dadurch aus der Welt geschafft werden, daß sie eine endgiltige Lösung finden. Namentlich muß Rußland als der Ruhestörer Europas möglichst weit nach Asien zurückgedrängt werden."

Der amtlichen „Straßburger Post" wird von einer hochgestellten Persönlichkeit aus San Remo geschrieben: „Sie ersuchen mich, ich solle Ihnen genauere Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen senden, als wie sie in den von den Aerzten täglich im „Reichs-Anzeiger" veröffentlichten Krankheits-Berichten enthalten sind. Es ist dies sehr schwierig. Die deutschen Aerzte, welche Se. kaiserliche Hoheit behandeln, haben sich das Wort gegeben, weder selbst Berichte für Zeitungen zu schreiben, noch sich von den hier anwesenden Reportern aushorchen zu lassen. Nur Dr. Mackenzie legt sich diese Pflicht der Diskretion nicht auf, aber man ist — und zwar nicht nur in den Kreisen der hiesigen deutschen Kolonie, sondern auch in den Kreisen seiner englischen Landsleute — mißtrauisch geworden gegen seine Anschauungen über das Wesen der Krankheit und gegen seine Auslassungen darüber. Wir müssen also immer die amtlichen Veröffentlichungen im „Reichs-Anzeiger" als Grundlage für unsere Kenntniß vom Zustande des theueren Kranken ansehen. Dabei bleibt nun aber zu bedenken, daß diese ärztlichen Berichte gegenwärtig nur von dem Allgemeinbefinden des Kronprinzen und von dem durch die Operation erzeugten Zustande handeln, während sie die eigentliche Diagnose, das heißt in diesem Falle die Erörterung über das Wesen der Krankheit, nicht in den Kreis ihrer Darstellungen ziehen. In diesen ärztlichen Berichten spielt der Auswurf eine große Rolle und es erscheint angemessen, darüber einige Aufklärungen zu

Feuilleton.

Am Rhein.

Von Christian Benkard.

(Schluß.)

Der Freier war auf das Schlimmste gefaßt und schien sehr verwundert, daß der alte Brummbär weder entrüstet aufsprang noch ihm die Thüre zeigte. Statt dessen betrachtete er die Visitenkarte in seiner Hand von beiden Seiten und sagte:

„Ihr Antrag überrascht mich im höchsten Grade, Herr Doktor. Nicht allein, weil Ihnen meine Tochter von einmaligem Sehen nur sehr oberflächlich bekannt sein kann, sondern auch aus einem zweiten Grunde. Ich bin nemlich wirklich ein Freund, sogar ein sehr intimer Freund Ihres Herrn Vaters, der dessen vollstes Vertrauen genießt. Durch diesen Umstand ist mir bekannt, daß Ihre Hand bereits an Ihre Kousine vergeben ist und weiß, daß von beiden Seiten auf das Zustandekommen der geplanten Verbindung mit Sicherheit gerechnet wird. Ist es etwa nicht so?"

Solon räusperte sich und antwortete mit fester Stimme: „Sie scheinen genau unterrichtet zu sein und wäre deshalb ein Leugnen meinerseits, selbst wenn ich es beabsichtigte, nutzlos. Auch glaube ich Ihnen Offenheit schuldig zu sein und kann somit nur bestätigen, was sie sagten. Vor allen Dingen kommt es aber darauf an, daß ich mit den Plänen meines Vaters einverstanden bin; da ich es nicht bin, werden sie auch nicht ausgeführt."

„So! Aber es ist doch der ausdrückliche Wunsch Ihres Vaters."

„Selbst das ändert die Sache nicht. Ich ehre meinen Vater hoch und füge mich seinem Willen, wo es nur immer sein kann; wenn es sich aber um mein Lebensglück, oder gar um das Lebensglück zweier Menschen handelt, dann habe ich auch ein Wort mitzureden. Meine Kousine ist zweifelsohne eine achtbare, liebenswerthe junge Dame, die mir indessen gänzlich unbekannt ist, weshalb ich sie auch nicht lieben kann, was doch wohl Hauptbedingung bei einem Verlöbnisse sein soll. Eben so unmöglich ist es, daß das Mädchen eine tiefere Neigung zu mir hat; ich fühle mich daher gänzlich frei."

„So?" — sagte Papa Steinberger wieder, diesmal noch gedehnter als zuvor. „Und was wird Ihr Onkel dazu sagen, der die Verbindung doch auch wünscht?"

„Das ist mir ziemlich gleichgiltig. Ich achte meinen Onkel als den Bruder meines Vaters, im Uebrigen steht er mir ganz fern, zumal er ein pedantischer Mensch zu sein scheint, der sich nicht einmal bemüht, den Mann, welchem er seine Tochter geben will, persönlich kennen zu lernen. Nach dieser Seite hin habe ich gar keine Rücksicht zu nehmen."

„Nette Sachen hört man da", dachte der alte Herr und strich sich den Schnurrbart, um das Zucken seiner Mundwinkel zu verbergen. „Nach Ihrer Theorie, mein weiser Herr Solon, kommt es nun aber in erster Linie darauf an, was meine Tochter dazu sagt und dies hängt von meinem Willen ab. Sie ist besser erzogen als Sie und wird sich meinen Entschlüssen ohne Widerrede unterordnen. Wenn ich Ihnen also sage, daß ich andere Absichten mit meiner Tochter habe, so wird Ihnen dies zur Beantwortung Ihres Antrages genügen."

Herr Steinberger erhob sich.

„Noch ein Wort!" rief der junge Mann. „Es handelt sich um das Glück Ihres Kindes. Ich bin der Zustimmung Ihrer Fräulein Tochter sicher und so grausam können Sie nicht sein, sie zu einer Eheschließung zwingen zu wollen, der sie aus tiefster Seele widerstrebt."

„Woher wissen Sie das denn so genau?"

„Von ihr selbst, denn sie liebt mich."

„So! — Behalten Sie Platz, Herr Doktor, ich will mir Ihre letzte Behauptung bestätigen lassen."

Das Zimmer nebenan war leer und erst im nächstfolgenden traf der alte Herr seine Tochter, die bleich und verstört zum Fenster hinaussah. Er legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte ernst:

„Es kam rascher, als ich glaubte, Elisabeth; Dein Vetter Rudolf ist soeben angekommen und wünscht seine zukünftige Braut zu sehen. — Keine Scene, bitte; Du weißt, ich kann dergleichen nicht vertragen. Sei vernünftig und folge mir."

Das junge Mädchen richtete sich hoch auf und versetzte mit Nachdruck:

„Nein, ich folge nicht! Es sei das erste Mal in meinem Leben, daß Du mich ungehorsam findest, aber ich beharre auf diesem Ungehorsam und schwöre —"

„Halt, Kind! nur nicht gleich schwören, Du könntest